

Nietzsche in Amerika

Autor(en): **Marcuse, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **18 (1950-1951)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758843>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

NIETZSCHE IN AMERIKA

Zu seinem fünfzigsten Todestag

Von Ludwig Marcuse

Das Amerika-Bild des deutschen Romantikers

Der österreichische Romantiker Nikolaus Lenau kaufte sich im Jahre 1832 in einen Verein deutscher Auswanderer nach Amerika mit einigen Aktien ein. Der Verein, der aus zweihundert Personen bestand, hatte die Absicht, am Missouri eine deutsche Niederlassung zu gründen. Lenau wollte sein Geld gut investieren.

Aber das war nicht der einzige Grund seiner Amerika-Fahrt. Der Poet träumte davon, seine Phantasie, wie er sich ausdrückte, in die Schule der Urwälder zu schicken. «Amerika», schrieb er, «ist notwendig zu meiner Ausbildung; meine Phantasie lebt und webt in der Natur, und in Amerika ist die Natur schöner, gewaltiger als in Europa.» Die beiden Adjektive, die sich vor allem in der Erwartung des deutschen Romantikers mit Amerika verbanden, hießen «jungfräulich und unberührt». Er schwärmte: «Wie schön ist schon der Name: Niagara! Niagara!»

Dann blieb er einen einzigen Winter im Lande seiner poetischen Hoffnung. Er holte sich hier sowohl den Skorbut als auch die melancholische Einsicht: daß der Amerikaner keinen Wein und keine Nachtigall habe; nur als Schule der Enttäuschung sei Amerika sehr zu empfehlen. —

Andere, die nicht hinüberfahren, konnten sich die Unschuld ihres Amerika-Enthusiasmus ungestörter erhalten. «Wie gesund ist diese Welt!» dichtete Heinrich Heine.

«Ist kein Kirchhof der Romantik,
Ist kein alter Scherbenberg
Von verschimmelten Symbolen
Und versteinerten Perucken.

Aus gesundem Boden sprossen
Auch gesunde Bäume — keiner
Ist blasiert und keiner hat
In dem Rückgratmark die Schwindsucht.»

Heine gehörte zu jenen Romantikern, die an ihrer Romantik litten. Sie wollten weg: aus dämmrigen Grotten und Grüften — ans Licht des Tages; aus mittelalterlicher Düsternis in die bunte Pariser Gegenwart; aus Melancholie zur Lebensfreude. Er sagte dasselbe auch in Kontinenten: aus dem belasteten Europa ins unbeschwerte Amerika. «Amerika» war die große Chiffre für alles Zukunftswillige. «Amerika» war der entscheidende Bruch mit einer Tradition, die das Leben trübselig gemacht hatte. «Amerika» war weniger ein Land als eine Religion: der Glaube der fröhlichen Ungläubigen.

«Amerika» war auch eine kleine Koketterie; denn sie waren unheilbar-selige Europäer. —

Friedrich Nietzsche, der Heine sehr bewunderte, wurde ihm auch verwandt in seinem Amerika-Bild. Amerika — das ist die strahlende Gesundheit, die den europäisch-christlich-romantisch-melancholischen Trübsinn überwinden wird. «Mir tut das amerikanische Lachen wohl», heißt es bei ihm, «diese Art von derben Seeleuten wie Mark Twain. Ich habe über nichts Deutsches mehr lachen können». Und dann preist er «die ‚unmoralische‘ Denkweise der Amerikaner». Man deute das richtig! In seinem Munde bedeutete «Moral»: Säuerlichkeit, Ressentiment, masochistische Askese, Lebensfeindschaft.

Da stammt allerdings aus Nietzsches letzten Jahren ein Amerika-Aphorismus, der schwer zu entziffern ist: «Die Amerikaner zu schnell verbraucht — vielleicht nur anscheinend eine zukünftige Weltmacht.» Dieser Satz ist nicht recht zu deuten, da er isoliert dasteht; man weiß nicht, welche Ueberlegungen zu ihm geführt haben. Ist er in Zusammenhang zu bringen mit einer andern Bemerkung, welche die «atemlose Hast der Arbeit» «das eigentliche Laster der neuen Welt» nennt? Aber von diesem späten Zweifel abgesehen, steht «Amerika» auch in seinem Weltbild für antiromantisch, heiter, der Gegenwart zugewandt, zukunftssträchtig, gesund — kurz: für die Sehnsucht vieler Romantiker. In den Jahren, in denen Nietzsche die geliebten Gespenster seiner Jugend — Schopenhauer, Richard Wagner und Verwandte — über Bord warf, wurde neben den Aufklärern Sokrates und Voltaire auch das unverkrüppelte, unbelastete, dem Dasein zugewandte Amerika eines seiner enthusiastisch verkündeten Antitoxine.

Dies Amerika wurde ihm vor allem von einem einzigen Amerikaner repräsentiert: Emerson. Ueber «Die fröhliche Wissenschaft» setzte er als Motto Emersons Satz: «Dem Dichter und Weisen sind alle Dinge befreundet und geweiht, alle Erlebnisse nützlich, alle Tage heilig, alle Menschen göttlich.» In Emerson verehrte er, was

er selbst nicht besaß und so sehr ersehnte: die Unschuld seines Ja zum Leben. «Er weiß schlechterdings nicht», schrieb Nietzsche, «wie alt er schon ist und wie jung er noch sein wird.» Nietzsche hingegen drückten viele tausend Jahre sehr. Er hatte sich dieses Ja zum Leben schwer erringen, seiner Schopenhauer-Wagnerschen Verzweiflung abringen müssen. Und bewunderte, wie selbstverständlich dieser Amerikaner mit dem Leben befreundet war.

Nur einen einzigen Einwand hatte er gegen ihn: daß auch er nicht ganz frei war von der Beschattung durch den deutschen Nebel. «Der gedankenreichste Autor dieses Jahrhunderts», verkündete Nietzsche, «ist bisher ein Amerikaner gewesen (leider durch deutsche Philosophie verdunkelt — Milchglas).» Auch rechnete er Emerson unter die «Meister der Prosa» — wieder mit einer Einschränkung, die (diesmal indirekt) abermals auf Deutschland zurückweist. Durch Carlyle habe er sich «zu jener geschmacklosen Verschwendung verführen lassen, welche Gedanken und Bilder händevoll zum Fenster hinauswirft».

In Nietzsches gesamten Werken wird nur ein einziger Bürger Amerikas bekränzt — und er als der «reichste Amerikaner»: Emerson.

Amerikanisches Con und Pro

Man kann nicht sagen, daß Nietzsches Enthusiasmus für Amerika eine unglückliche Liebe gewesen ist. Er war zu sehr Europäer, als daß er Amerika zu sehr in Betracht gezogen hätte; seine Liebeserklärungen waren schließlich nur gelegentlicher Natur. Auch gab es zu seiner Lebenszeit kaum ein Echo in Europa — weshalb hätte er etwas von Amerika erwarten sollen?

Als dann nach seinem Tode im Jahre 1900 seine außerordentliche Wirkung begann, wehrte man sich gegen ihn in Amerika genau so heftig und aus denselben Gründen wie in Europa: aus christlichen, liberalen, sozialistischen Gründen — oder auch nur ganz einfach, weil einem so viel Leidenschaft auf die Nerven ging. Er wurde als unlogisch, unwissend, unpraktisch abgetan. Und da er in geistiger Umnachtung gestorben war, entdeckte man, daß auch sein Werk von der «Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik» bis zum «Ecce Homo» in geistiger Umnachtung geschrieben worden sei. Amerika war viele Jahrzehnte lang in die Schule des Deutschen Idealismus gegangen: vom «Transzendentalisten» Emerson am Beginn des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Hegelianer Josiah Royce am Jahrhundertende. Nietzsche, der mit dieser Tradition so wütend und so lärmend gebrochen hatte, erschien den

Amerikanern ebenso sehr als Teufel in Prophetengestalt wie den Deutschen.

Als sich dann, etwa von 1908 an, zeigte, daß sogar amerikanische Schriftsteller für diesen Unhold eintraten — und bisweilen recht militant, fragte eine Zeitschrift: «Wie weit werden die Amerikaner mit Nietzsche gehen?» Die Gegner wurden höchst emotionell und bekamen schrille Töne in ihre Kehle. Man lamentierte über eine Nietzsche-«Invasion» des westlichen Kontinents. Verdikte wie «monströse Konzeptionen, zum Beispiel der Ueberschmensch» versuchten die objektive Darstellung seiner Gedanken zu verdrängen. Die «New York Evening Post» meinte: die angelsächsische Rasse sei für diese Philosophie zu gesund. Die Sozialisten erkannten in seinen Theorien das geistige Schwert des Kapitalismus. Ruhigere meinten nur: man habe doch schon Emerson und Walt Whitman; da sei Nietzsche vielleicht überflüssig.

Besonders schlimm erging es dem toten, so lebendigen Nietzsche in den Jahren der beiden Weltkriege. Wenn die Völker kämpfen, pflegt die Völker-Psychologie prächtig zu gedeihen und besonders dicke (giftige) Blüten zu treiben. Ein amerikanischer Professor nannte den Ersten Weltkrieg: «Nietzsche in Aktion.» Das «Harvard-Graduates»-Magazin forderte auf, «den Nietzscheschen Koloß niederzuschlagen». Artikel über Nietzsche bekamen Ueberschriften wie «Die Gier nach dem Imperium» (1914) oder «Ein Verkünder der Diktatur» (1936). Man sieht es schon diesen Schlagzeilen an, daß Nietzsche zum geistigen Urheber des nationalistischen Größenwahns Wilhelms II. und Hitlers gemacht wurde. «Von Luther zu Hitler», «Von Hegel zu Hitler»: Nietzsche wurde als eine der gleichendsten Stationen auf dem Wege zur kompletten deutschen Barbarei dargestellt. Selbst Santayanas (von der Kriegspsychose freies) Buch «Der Egotismus in der deutschen Philosophie» wollte beweisen, daß aus allen großen Deutschen (der Romantiker-Feind Goethe eingerechnet) der romantische Gottseibeiuns recht vernehmlich spräche; Nietzsche, «in seinem munteren Schwachsinn», war wohl nur das verrückteste Exemplar dieser Spezies.

Weniger subtile Denker sagten es simpler: dieser Nietzsche mit all seiner Machtbesoffenheit sei der typische deutsche Barbar. So wurde Nietzsches enthusiastischer Jünger unter den Amerikanern von den Spionenjägern des Ersten Weltkriegs recht und schlecht charakterisiert als ein intimer Freund des «deutschen Monstrums, Nitzky» — ein Ungeheuer, das unter dem Namen Nietzsche damals bereits siebzehn Jahre im Grabe ruhte. Und behaupten diese Sempels nicht noch heute das Feld — trotz der enormen vierzigjährigen

Aufklärung in diesem Land? Die Amerikaner mögen sich trösten: im heutigen Deutschland sieht es in diesem Punkt noch trauriger aus. Dort ist Nietzsche zur Abwechslung wieder einmal der öffentliche Feind Nummer eins.

Auch Amerika sollte seine Nietzscheaner haben, wenn sie auch weniger in Massen auftraten und nicht so sichtbar wurden — schon weil eins der Elemente seiner deutschen Wirkung, die Kraft seiner Sprache, in der Uebersetzung nur sehr abgeschwächt zur Geltung kommen konnte. Der englische Erzieher zu Nietzsche war Bernard Shaw, welcher «Also sprach Zarathustra» über «Die Psalmen Davids» stellte. In seinem Gefolge stellten amerikanische Nietzscheaner den Meister über Platon und Aristoteles. Einer von ihnen betitelte vor dem ersten Weltkrieg eins seiner Bücher «Macht ist Recht, das Ueberleben der Angepaßtesten». Und charakterisierte den Inhalt folgendermaßen: «Dies Buch gibt eine begründete Ablehnung der Zehn Gebote, der Regel vom goldenen Mittelweg, der Bergpredigt, republikanischer Prinzipien, christlicher Prinzipien — überhaupt: aller Prinzipien. Es verkündet — unter Zugrundelegung der Wissenschaft von der Evolution — die absolute Freisprechung der Macht. Es behauptet, daß trockene Moral-kodexe rohe und unmoralische Erfindungen sind, die nur Laster und Knechtschaft hervorbringen.» Dann brachte der Autor diese Philosophie wildgewordener Kleinbürger auch noch in matte, Nietzscheschen Dithyramben nachgebildete Verse. Diese Nietzsche-Imitation, die den törichtesten Nietzsche-Feinden recht gab, wurde dann antidemokratisch ausgebeutet: im letzten Jahrzehnt zum Beispiel von einem so scharfsinnigen Mann wie Lawrence Dennis, in seinem Buch «Die Dynamik von Krieg und Revolution». Man kann, wenn man will, das antidemokratische Element in Nietzsches Denken isolieren und für jeden Bestialismus einsetzen. Aber was bedeutet Nietzsches antidemokratisches Pathos ohne seine Sorge um den Menschen?

Diese amerikanischen Nietzscheaner unterschieden sich von der deutschen Variante darin, daß sie in der Regel ebenso hausbacken waren wie die Deutschen aufgeregt. In Deutschland gingen Nietzscheaner in die pathetische Einsamkeit Zarathustras und Stefan Georges, sielten sich Nietzscheaner in der Gosse, ritten Nietzscheaner an der Spitze welterobernder «gangs». In Amerika ging es weniger turbulent zu. Man sagt einigen Zeitschriften nach, daß sie mit Nietzsche geliebäugelt hätten. Weiter brachte es doch eigentlich nur Mencken und sein Kreis, einige Herren vom «Smart Set» und dem «American Mercury» wie Willard Huntington Wright.

Ist der amerikanische Gott Merkur, Henri L. Mencken, ein echter Jünger Nietzsches? Ja und nein! Er hat das große Verdienst, schon im Jahre 1908, als erst ein Teil der Werke Nietzsches in englischer Uebersetzung erschienen waren, erkannt zu haben: «Man kann Nietzsche nicht entgehen». Er setzte sein klares, verständnisvolles, sogar kritisches (allerdings zu unproblematisches) Nietzsche-Buch dem dunklen Gerede über den deutschen Unhold entgegen. Er wurde mit diesem Werk der Ahnherr jener langen Reihe amerikanischer Forscher, die in den folgenden vierzig Jahren diesem unamerikanischsten aller deutschen Denker wissenschaftliches Interesse, das heißt: Willen zum Verstehen entgegengebracht haben. Ja, die sogar inmitten des Weltkrieges (des ersten sowohl als des zweiten) der Versuchung widerstanden, die Greuel in Belgien und die Greuel in Dachau mit den pikantesten Nietzsche-Sätzen zu illuminieren.

Unter ihnen ist vor allem zu nennen der einflußreichste amerikanische Idealist Josiah Royce, der 1916, während des Kriegs und im letzten Jahre seines Lebens, trotz seiner antideutschen Stimmung Nietzsches Philosophie «herzerquickend» nannte. Er schrieb damals: Nietzsches Individualismus habe seinen Platz in der Geschichte der christlichen Lehren. Er glorifizierte das aristokratische Ich; aber das Ich, von dem er spräche, sei unsichtbar und ideell — so unsichtbar wie der Herr auf seiner Himmelfahrt, ebenso sehr ein Gegenstand göttlicher Verehrung, wie Gott, gegen den Nietzsche revoltierte. Sein Kampf gegen die Moral sei ein Kampf gegen die konventionellen Moralen, die Kant unter dem Namen Heteronomie bekämpft habe. Josiah Royce hätte noch hinzufügen können, daß Nietzsche unsere Abhängigkeiten, Unfreiheiten noch intimer erkannt und deshalb noch leidenschaftlicher, radikaler angeprangert hat als irgendein Moralist vor ihm.

Royce verstand Nietzsche und billigte dies und das; war aber kein Nietzscheaner. Mencken hingegen war mehr als ein Nietzsche-Forscher; einer, in dem es gezündet hatte. Er war ein Jünger. Er wollte dem Meister folgen. Folgte er ihm? Ja und nein! Für ihn war Nietzsche vor allem der große Befreier. Er folgte dem, der gründlich aufgeräumt hatte. Er beschloß, zu zerstören — nach dem Vorbilde Nietzsches, «dem Erzketzer dieser Epoche». Mencken nahm sich die besonderen amerikanischen Götzen vor. Die Gebildeten nennen so etwas «Ikonoklasmus». Die betroffenen Götzen nennen es destruktiv. Und das ist es auch. Doch muß man hinzufügen, daß nicht nur das Niederreißen eines soliden, sondern auch eines bau-fälligen Hauses Destruktion ist. Mencken war geboren mit einem nonkonformistischen Temperament. Das war seine herrschende

Passion. Vielleicht eine nicht unnütze in einem Land, dem seit den Tagen Tocquevilles immer wieder nachgesagt wird, daß nur ein Teil der demokratischen Gemeinschaft, die Majorität, zu ihrem Recht kommt, aber nicht so sehr der andere, der Dissident. Und vielleicht war Menckens Mut, allein zu sein, ein «Volksfeind», einer gegen alle (so sehr gepriesen von seinen Vorbildern Ibsen, Shaw und Nietzsche) — der gute Kern seines Nietzscheanismus. Und tat er nicht noch mehr als der Meister: stellte sich an die Straßenecken und posaunte sein Nein in die Stadt? Und wurde damit eine Brücke zwischen den erhabendsten Nietzsche-Sätzen und dem amerikanischen Alltag. Bis hierhin hätte Nietzsche seinem amerikanischen Gefolgsmann wohl seinen Segen verliehen.

Doch wurde der Jünger (nicht ganz selten) eine Karikatur des Meisters. Was hätte der unerbittlichste Kritiker Deutschlands gesagt, wenn er erfahren hätte, daß das Bild Wilhelms II., den er erschießen lassen wollte, Menckens Schlafzimmer zierte? Daß sein Mencken in den Hitler-Jahren von einem «intelligenten Faschismus» sprach? Was hätte Nietzsche von einem Apostel gehalten, der 1908 kühn behauptete: Nietzsche regiere als König in den deutschen Universitäten — wo seit Luthers Tagen härter gedacht worden sei als irgendwo in der Welt? Nietzsche hätte ganz gewiß einen seiner boshaftesten Aperçus gegen diese Deutschland-Idolatrie abgeschossen. Denn erstens ließen Kantianer, Fichteaneer, Hegelianer Nietzsche nie ein in die geheiligten Räume der deutschen Universität. Und zweitens, ist nicht auch außerhalb Deutschlands gedacht worden: von Pascal und von Descartes, von Spinoza und vor allem von Nietzsches glänzenden Vorgängern: Laroche foucauld, Vauvenargue und Chamfort?

Auch wäre Nietzsche mit den Paradoxen seines Anhängers nicht sehr einverstanden gewesen. Wenn Mencken versichert: das einzige Credo Nietzsches sei der Glaube an seine polnische Herkunft gewesen, so ist das nicht nietzschesch, sondern eher der Stil der deutschen Literatencafés. Und bisweilen machte Mencken geradezu gemeine Sache mit jenen Taschenformat-Barbaren, die der Meister schon im Jahre 1884 voraussah — und abschüttelte.

Trotz allem bleibt es Menckens historische Leistung: im Lande Amerika als erster die Bedeutung Nietzsches verkündet und den guten Kampf des größten deutschen Aufklärers in Amerika fortgesetzt zu haben. Viele wichtige Impulse der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts gehen auf Nietzsche zurück. Mencken repräsentiert auf dem Kontinent, auf dem es vielleicht mehr Freiheit und weniger Freiheitsmartyrer gibt als außerhalb, den hier so seltenen Typus

des einsamen Freischärlers in Rebellion gegen die Diktatur der Majorität. Nicht ohne Einfluß auf manchen Zeitgenossen — zum Beispiel auf Theodore Dreiser, der im Jahre 1914 der amerikanischen Demokratie eine «intellektuelle Aristokratie» wünschte.

Der unamerikanischste aller Europäer

Nietzsche ist in Amerika genau so sorgfältig auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt worden wie in den übrigen Teilen der Welt. Man hat ihm hier viel Sorgfalt widerfahren lassen, fünfzig Jahre hindurch. Man hat seine Bedeutung für jede junge Generation erkannt, deren «Weltschmerz» er besser ausgedrückt habe als Byron, Poe, Heine und Schopenhauer; auch seinen Wert für die zynischen Realisten, die sich an unerfreulichen Wahrheiten zu erbauen liebten; und schließlich noch seine Funktion für die kleinen und ganz großen Tyrannen, die sich seit je mit seinen grellen Farben zu putzen pflegten. Man hat auch hier den Christen hinter dem «Antichrist» entdeckt; man könnte zu allen guten Argumenten noch dies hinzufügen, daß er seine Autobiographie nicht «Mein Kampf» betitelt hat, sondern «Ecce Homo». Man hat ebenfalls begriffen, daß er durchaus nicht «jenseits» — sondern diesseits «von Gut und Böse» gelebt hat. Alles das hat man auch in Amerika gesehen. Wieso nennen wir ihn trotzdem den unamerikanischsten aller Europäer?

Zeigt er nicht in manchen Ideen und geistigen Motiven geradezu amerikanische Züge? Ist der «Pragmatismus» nicht in Nietzsches erkenntnistheoretischem «Perspektivismus» vorgeformt? Und hat nicht das Hauptmotiv amerikanischen Denkens, der Wille zur Gestaltung der Welt, eine klassische Formulierung in Nietzsches «Ihr sollt nicht in die Metaphysik flüchten, sondern sollt euch der werdenden Kultur tätig opfern»? Dennoch ist er, trotz mancher Prophezeiungen, daß er eines Tages in Amerika en vogue sein wird, diesem Land fremd geblieben — fremd und unheimlich. Weil Amerika zu gesund ist, wie man sagte? Weil Amerika der unromantischste Bezirk innerhalb der westlichen Zivilisation ist — auch wenn in unseren Tagen Kierkegaard, Kafka und Sartre dort noch soviel diskutiert werden. Nicht, daß Amerika keine Rousseauisten gehabt hätte; im Kreise der «Transzendentalisten», im Kreise Emersons und Thoreaus war man recht pantheistisch gesinnt, naturselig, gefühlsselig — kurz: schwärmerisch. Aber die europäische Romantik, die Romantik Flauberts, Baudelaires und Nietzsches war gefährlicher: sie hatten den Zerfall der Fundamente unserer

Kultur durchlebt, sich abgelebte Wahrheiten mit Strenge verboten und in Geburtswehen gelegen, die vergeblich aus dem radikalen Unglauben heraus ein neues Ja zutage zu bringen suchten.

Die amerikanischen Ikonoklasten haben vor allem Nietzsches radikale Destruktion bewundert. Aber er war viel mehr als ein Bürgerschreck; er schreckte auch die Libertins. Er war mehr als einer von denen, die Bücher schrieben mit dem Titel «Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit». Er hatte nicht nur einige Konventionen und Illusionen und Lügen satt; er desavouierte den Menschen, wie wir ihn von der Geschichte her kennen: den Menschen, der da «mit trübem Fleiß durch das Leben kriecht, lernt, rechnet, politisiert, Bücher liest, Kinder zeugt, und sich zu sterben legt». Man unterschätzt Nietzsches Ernst, wenn man ihn für weniger revolutionär hält als Jesus. Auch Nietzsche dachte nicht historisch. Auch er sprang heraus aus dem historischen Gleis, das viele tausend Jahre lang ist. Er verneinte nicht nur, wie Mencken, zeitgenössische Gebilde: Puritaner, den Bildungsphilister, den Babbitt. Nietzsche leugnete, daß die Gattung Mensch fix ist. Das ist der Sinn seines Worts «Uebermensch» gewesen — der übrigens viel mehr konkrete Züge enthält als man glaubt, und im wesentlichen Jesus ähnelt — nicht dem leidenden, sondern dem Wege weisenden.

«Der Mensch ist ein Seil, ausgespannt zwischen Tier und Uebermensch — ein Seil über einem Abgrund», heißt es im «Also sprach Zarathustra». Man vergißt zu oft, die letzten fünf Worte zu lesen: den Ausdruck der pathetischen Ungewißheit. Er stand nicht mit festen Füßen auf dem Boden einer Franklinschen oder dialektischen Vernunft. Ihm fehlte der Glaube; er hatte statt dessen eine unbändige Hoffnung und einen ehernen Willen. Er beruhigte sich nicht dabei, die Sorge um die Zukunft des Menschengeschlechts auf Gott abzuschieben oder auf den Kongreß oder auf künftige Geschlechter, die es wieder auf künftige Geschlechter abschieben werden. Und diese höchste Entsagung, die ihm verbot, sich bei irgendeiner irdischen oder himmlischen Institution zu beruhigen, wird heute noch von den Amerikanern, die ihn eingehend studiert haben, als «abstraktes, lautes, kaltes Intellektuellentum» ausgelegt, das ihn unbrauchbar mache für «die Bedürfnisse gewöhnlicher Menschen». Aber eine Krise ist überhaupt nichts für «gewöhnliche Menschen». Da sie, wenn sie diese Krise wirklich durchleben, nicht mehr «gewöhnliche Menschen» sind. Es ist das amerikanische Dogma vom «gewöhnlichen Menschen», das vielleicht mehr als alles andere — sogar noch mehr als das Dogma der Identität von Macht und Uebel — den Zugang zu Nietzsche erschwert.

Es gab auch in Amerika Männer, die sich nicht auf den «gewöhnlichen Menschen» verließen. So verkündete Theodore Roosevelt 1899 in einer Rede vor dem Hamilton Club in Chicago — bisweilen fast nietzschesch dithyrambisch: «das harte Leben»; jede Entscheidung sei mit dem Risiko verbunden, daß sie falsch ist; eine aufregende Entdeckung für den «gesunden Menschenverstand» «gewöhnlicher Menschen». Aber Theodore Roosevelt wollte nicht den neuen Menschen, sondern das alte Ideal vom starken Reich. Auch geisterte in William James nietzschesches Denken, als er erklärte: «Unser demokratisches Problem kann in höchst einfachen Worten beschrieben werden: was für eine Art Mensch soll unseren Majoritäten den Weg weisen?» Aber wie verbindlich ist dieses zurückhaltend-korrekte, akademische Fragezeichen vor den drängenden, grellen Ausrufungszeichen Nietzsches, in denen der Wille zur Verwirklichung seines Menschenbilds ganz furchtbar rumorte?

Dieses zwanzigste Jahrhundert ist ganz gewiß kein gutes Klima für einen so überschwenglichen Bruch mit der Vergangenheit. Nietzsche erlebte seine Zeit als stehenden Sumpf. Wir erleben unsere Zeit als reißen Strom. Er wollte den Sumpf zum Fließen bringen. Wir wollen die Stromschnellen zum Stehen bringen. Und Amerika ist vielleicht noch antidynamischer als der Rest der Welt. Höchst begreiflich: die Dynamik geht in die Richtung, das Schicksal der Erde auf seine Schulter zu legen. Es will diese Bürde nicht; und ist deshalb böse — auch auf Nietzsche! Gehörte er nicht zu denen, welche die Einstürze dieser Jahre eingeleitet haben? Er aber hat die Kriege und Revolutionen unserer Tage nicht gemacht, sondern prophezeit. Er war kein Verhängnis, sondern ein Seismograph. Er hat sehr präzise angezeigt, welche Stunde es geschlagen hat. Man glaubt ihm das nicht, bis zu diesem Tage. Und besonders nicht in Amerika, wo man «zu gesund» ist, um an eine Krise jenes Ausmaßes zu glauben, wie Nietzsche sie beschrieben hat.

Aber seine Diagnose war richtig und sein Ideal gilt. Das Problem aber, das er nicht gelöst hat — und das uns bleibt, lautet: wie schafft man Führer, die keine Gangster sind?